

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Sausersonntag [Schluss]
Autor: Frapan, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

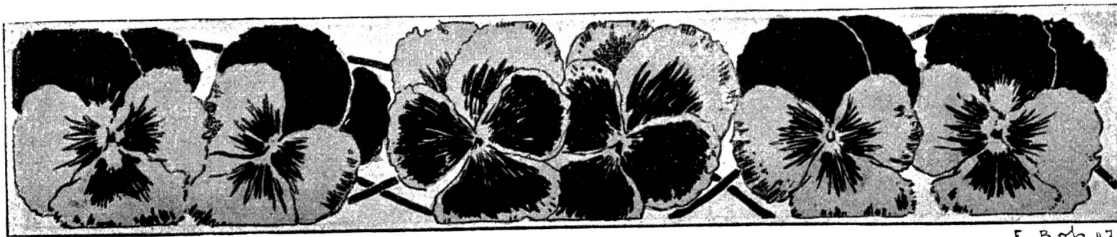
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E B 0 9 17

⌘ Sauser Sonntag. ⌘

Novelle von Ilse Frapan, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Die dunkleren Straßen machen doch müde, man muß gähnen. Und die Füße werden schwerer. Ah, die Thür ist offen! „Menele, bist du da?“ Kätterle fällt der Kameradin um den Hals. „Oh, Menele, i bin froh, daß i da bin! Und morgen, da kann mer ausschläse, gelt du? Himmel noch emol, bin i müd! Ausschläse! weißt, auf's Ausschläsen freu' i mi am mehrschte!“

Da liegt sie mit dem Kopf auf dem frischgeisften Küchentisch, die Augen zu und zieht lange Atemzüge, bis Menele sie am Arm rüttelt. „Wohl, Frau Schnäpple! ja! sofort!“ Sie versinkt wieder.

Bis sie in ihre Dachkammer kommen, wird es zwölf, auch Menele hat drinnen auf der Chaise longue einwenig vorgeschlafen. Die Herrschaft ist ja verreist, alle in Luzern, bleiben bis Montag.

Ah, wie wohl! Zwar das Bett ist schmal für zwei, — sie hätten ein paar Kissen „von unten“ mitnehmen können, — sie sind ja alle in Luzern — aber in der Müdigkeit haben sie 's vergessen. Der Mond scheint in die Kammer, und es ist kühl zwischen den kahlen, weißen Wänden. Sie wollen jetzt nicht schlafen, sie sind so munter geworden. Kätterle klopft mit dem Knöchel an die Kalkwand: „Mari, schläfft schon? I bin do.“

Und die Mari im Unterrock mit hängenden Zöpfen und verschlafenen Augen ist auch gleich bei ihnen. „Mari, was macht dei' Schatz?“

Sie lachen und drängen sich in dem engen Raum herum, dann hinaus auf den Gang. „Morgen ischt Sonntag.“

„Ich muß daheim bleiben, sie haben 'ne Einladung,“ gähnt Mari.

„Ei, wie schad! Aber i bin emol mei eigener Herr, Mari, i bin frei! vogelfrei!“ Kätterle fängt an sich zu drehen, erst allein, dann mit Menele, der sie die Hände auf die Schultern gelegt hat, dann mit Mari, deren braune Augen aufzuwachen beginnen. Die Zöpfe und die Röcke sausen, Mari tritt nicht eben zart auf. Kätterle singt, mit feuerroten Ohren und blanken Augen, was ihr in den Kopf kommt: „Alles neu macht der Mai, morgen bin ich vogelfrei!“ Mari poltert gegen eine krachende Thür, sie lachen, Menele hat die Arme in die Seiten gestemmt und dreht sich allein: „Doch so wie du, so herrlich und so schön —“

Hui, und so schön? Schritte auf der Stiege, die Thür wird aufgerissen, eine Lampe leuchtet vor einem zornigen graubärtigen Gesicht: „Chäibelärm! Chäibemaitli!“ schreit und hustet es.

Aber der Spuk ist schon verschwunden, die Kammerthüren geschlossen, lautlose Dunkelheit, nur drinnen da kichert 's glühend und atemlos, hält sich die Hand auf den Mund, preßt sich lachenzerdrückend Arm in Arm.

Und dann liegen sie in dem schmalen Bette, Kätterle und Menele, und haben die Arme umeinander geschlungen und lachen und glühn und schwäzen: Der alte Doktor, der wüste Mensch! da herauf zu kommen, und die Mari war doch im Unterrock, und Kätterles Haare los. Das war mit Vorsatz! Die dicke Mari im Unterrock, und das Herz offen! haha! Aber die Herrschaft wird schimpfen? Ha nein! Menele hat's merkwürdig gut getroffen, die Frau zankt nie, und der Mann ist schon gar ein guter! Und bis übermorgen hat er's wohl vergessen, der Doktor! da herauf zu kommen! haha, Mari im Unterrock! Die hat sich vielleicht eppes Besseres denkt, die hat denkt, es käm' ihr Schatz! Menele kichert und Kätterle lacht. Menele's Schatz ist daheim, o er schreibt auch und schickt bunte Karten, ja Menele hat's gut getroffen.

Plötzlich drückt sie Kätterle an sich: „Hast denn du keinen, Kätterle?“ Die lacht und seufzt ein wenig: „Grad mitte, grad bin i vogelfrei.“

„Wieviel hast g'hett?“ „Bloß zwei! i han 's lieber also!“ „Schon zwei!“

Menele ist siebzehn Jahre alt und nimmt es sehr ernst mit der Liebe.

Kätterle lacht sie aus: „I du, verliebt's Luderle, i han de Mannsbilder net so gern.“

„De Mannsbilder net gern?“ Menele hat sich ordentlich erschrocken, „gang mer weg! 's ist net dein Ernst.“

Kätterle hat den Kopf weit zurück aufs Kissen geworfen und spitzt die vollen Lippen: „I bin noch zu jung, i bleib ledig!“ „De Mannsbilder net gern,“ wiederholt Menele verwundert, „weißst, wenn du meinen kenntest“ — Kätterle blinzelt schelmisch: „I du verliebt's Luderle, kannscht mer g'falle! Nei, denn will i lieber gar nichts und gleich ins Bett!“

„Bist ja im Bett, Kätterle!“

„Ja! Gott Lob und Dank!“ Kätterle breitet weit die Arme aus. „Und ausschläsen kann mer, und morgen giebt's Sauser im Shtadium, i han's im Tagblatt g'he! Sauser ischt guet! Hätt' i en Schoppe, hätt' i nur es!) Dezi! Denk, i wär dei Schatz!“

Menele schreit auf, so hat Kätterle sie gekniffen. War's wirklich Kätterle? Hör doch, sie schnarcht schon!

¹⁾ ein.

Gute Nacht, Welt, morgen ist auch ein Tag und ein schöner! Ha, wie das warm ist so zu zweien! zu warm fast. Und so heimelig!

Kätterle ist halb aufgefahren und hat Menele geküßt: „Gute Nacht, du mein verliebt's Viderle, schlaf wohl. Noch ein Lachen, halb schon im Traum — horch! was schlägt's auch? Zwei! Wahrhaftig zwei! Weit hinten am Berg kräht ein Hahn.“

Und Kätterle träumt's, sie sei daheim, und der Gockel krähe vor ihrem Kammerfenster auf dem Dünghaufen, es sei Zeit! Mengftlich fliegt sie zusammen, reißt gewaltsam die Lider auf — da scheint stille der Mond in die weiße Kammer und auf die schlafende Kamrädin. „Gottlob, 's isch net wahr!“

Es hat niemand gerufen. Das gute Meneli! Da liegt's auf dem äußersten Rand. Kätterle zieht sie sachte zu sich herein und schiebt ihr die Decke über die Füße, — dann sinkt sie lächelnd in tiefen traumlosen Schlaf.

Hei, der Sonntag! Kätterle liegt im Bett, dehnt sich und reckt sich und fragt sich verwundert: bin ich's oder bin ich's nicht? Auf dem Bettrande sitzt Menele, auf dem Stuhl steht der Kaffee. Hat sich Menele vor einer halben Stunde davongemacht, ohne sie zu wecken und hat ihr den Kaffee vor's Bett gebracht, ganz wie sonst ihrer Frau! Kätterle schämt sich fast ihrer Faulheit, aber es ist ihr einzig behaglich, und ihr Lebtag hat ihr noch nichts so geschmeckt, sagt sie, wie jetzt der Kaffee. Zu denken, daß es Leute giebt, die es das ganze Jahr so gut haben — es ist fast nicht zum glauben! Auf Kätterles Tasse — es ist eine große vergoldete! steht „dem Hausherrn!“ auf Meneles „der Hausfrau!“, sie lachen nicht wenig über die Würde, die sie sich beigelegt haben. Kätterle dreht ihren Schnurrbart — sie hält sich dazu das blonde Zopfende unter die Nase. „Jetzet, wenn i nur e Paar Hosen hätt!“ schreit sie, aus dem Bett springend, „nu dürftescht schau, was i für e Kerle wär! 's sauberst Mannsbild von ganz Zürich.“

„Der Hausherr bin ich, ich bin viel mäger und brauner für di“, Menele zeigt ihre dünnen braunen Arme, hält sie neben Kätterles runde weiße, an denen die blauen Adern durch die lichte Haut schimmern.

„Ha, du giebst es nobel,“ staunt sie dann, als Kätterle angeklidet vor ihr steht, in der granatroten Kattunbluse und dem grauen Rock, mit runder Taille und bauschigen Ärmeln, „du siehst aus wie e Fräulein! Wer hat dir's geschneiderei?“ „I selbscht! was denkscht au! i bin 's ganz Jahr in d' Nähschul' gange, Frau Schnäpple hat mi g'schickt.“

Meneles schwarzes Sonntagskleid hat noch ganz ländlichen Schnitt, schmal über der Brust und im Rücken wie ein Sack. Kätterle kann's kaum sehen. Sie steckt die Nähte ab: „daß d' deine zwei Beutel los wirscht da hintere,“ näht und probiert, und was heut nicht zu ändern ist, das macht sie der Kamrädin ein andermal, gelt?

„Ja, aber schau, Kätterle, ich hab' Rosenpomme!“ Meneles schwarzes Haar ist schon glänzend eingedölt, es legt sich blank wie Atlas um den feinen länglichen Kopf. „Warum muß i auch so e Kunkunkele sein!“ schilt Kätterle; ihre flachsblonden Kruspelhaare widerstreben sogar der Rosenpomme, sie stehen wieder auf und

ringeln sich selbst aus dem Zöpfchen hervor, das ihr wieder gewachsen ist seit jener bösen Krankheit: „Niemand in der Welt hat en Schtobelkopf wie-n-i.“

Sie springen die Stiege hinunter, es hat schon elf geschlagen. Ha, die ganze Wohnung ist heut frei, und ihr Revier. Sie drehen sich vor der Spiegelthür im Schlafzimmer, aber am besten gefällt ihnen doch der nette Toilettentisch mit den rosa Flaschen und gläsernen Büchschchen und den elfenbeinernen Bürsten. „Was isch das? und das? und das?“ Kätterle reißt die Augen immer weiter auf; jetzt haben sie einen Puderquast erwischt, und Kätterle fährt sich damit über's Gesicht, daß es nur so stäubt. Dann rennt sie vor den großen Spiegel und prallt zurück: „Buh, e Mehlsack! e Mühlenmaler!“ Menele lacht, sie muß sich auf einen Stuhl setzen, Kätterle wischt sich die Backen: „Aber sei Gutes hat's, die Rös'mucke¹⁾ g'seht mer nimmer so arg.“ Zuletzt holen sie Staubtücher und Besen, daß keine Spur des Späßes auf dem blanken Parkettboden nachbleibt.

„Menele, häschst eppes z'esse? Der Hunger sitzt mir noch alleweil im Bauch von der Frau Schnäpple her! Oh, Menele, dees Lumpelebe! i kann's no net recht begriese, daß es jetzet emol anderfchter gah!“

Menele ist gut versorgt; da ist Supp' und Fleisch und Mehl und Eier und Butter und sogar ein Glas voll G'sälz (Eingemachtes). Die Suppe braucht man nur zu wärmen, aber Kätterle hat solch ein Gelüst nach Klädlesupp', sie selbst muß die Klädle backen, daß sie den „Geschmack“ davon recht lang in der Nase hat. Menele liest derweil das Tagblatt vor. Lauter große und breite Anzeigen: „Sauser im Stadium!“ „Freitanz.“ „Flotte Musik.“ Und hier im Drahtschmiedli: „Familienunterhaltung mit Froschschenkli, Hasenpfeffer, Rippli und Käffli. Sauser im Stadium.“ Sauser! Sauser überall, Metzgete! Die kleinste Kellnerin der Welt. Tanzmusik. Sauser! Freikonzert. So eine ganze Seite, nein zwei, drei, vier große Seiten hinunter!

Und die Sonne lockt durch's Fenster herein, und über'm grünen Zürichberg mit seinen bunten verstreuten Häusern und dem dunkeln waldigen Ramm liegt es wie Sommerdust. Die Mädchen rennen hin und wieder zwischen dem Herd und dem Fensterplatz.

Horch, das lustige Gebimmel! die Glocke thut's auf dem munteren Wagen mit den drei mächtigen, weingrün und lichtgelb bemalten Fässern; Blumensträuße schmücken Faß, Joch und Kutschker. „Aha, Menele, lug au do! das ischt Sauser! Ja, der Herr Sauser fährt vierstännig, der ischt e nobliger Herr!“ Allerlei Lärm bringt herauf, Blechmusik und Getrommel, und dazwischen knattert's und knallt's. „Auf der Allmend wird g'schosse“, das trägt weit bei der reinen Luft. „Menele, jetzet kommt da e Wage mit lauter Schtudente! so veigeleblaue Tellerle hänt's auf de Kopf! was sind's für e? wie seggt mer ihne?“

Die Mädchen stehn und drücken sich vor lachendem Vergnügen die Arme braun und blau. Und Kätterle erzählt ihr Abenteuer vom vergangenen Mai, wie sie mal an einem Abend zur Schneiderin hat laufen müssen und wie die sie hat wollen heimbegleiten zur Frau Schnäpple, weil's schon arg spät gewesen ist. Plötzlich sind ihrer zwei daherkommen mit Gesang und

¹⁾ Sommerproffen.



Brunner & Hausen Zürich

Cliché u. Druck.

Bei Montreux.

Polygraphisches Institut Zürich.

haben sie fürchten gemacht und verfolgt, daß die Schneiderin sich nicht umzukehren getraut hat! Immer hinter ihnen drein, die Lausbuben, Kätterle ist „fascht verschiickt“, weil sie nicht hat lachen dürfen. Endlich haben sie Frau Schnäpple's Haustür verwischt und haben sich auf die Stiege gesetzt, aber die rauschige Kerle sind nicht gangen, immer haben sie am Schloß gemacht mit ihren Schlüsseln und sind ums Haus gestrichen. Wenn's die Frau Schnäpple gemerkt hätt', natürlich wär's Kätterle schuld gewesen. Aber zum Glück hat sie schon geschlafen, und mit Jammern und Schelten ist die Schneiderin da auf der Stiege hocken geblieben, und Kätterle neben ihr, bis Tag worden ist. Ja, die Mannsbilder sind halt wild und gefährlich; das Beste ist, wenn man sie recht zum Narren haben kann, so wie's Kätterle's Mutter immer gemacht hat. Die Ledigen sind ihr nachgestiegen, als sie schon große Kinder gehabt hat; ja zwei waren so verjessen auf sie, haben sie wollen mit aller Gewalt freien! Es sind Marktbekanntschasten gewesen, die Mutter hat sich dort immer für eine ledige Person ausgegeben. Aber der Vater hat von dem Spaß nichts wissen dürfen, „der wär' bös' worden,“ sagt Kätterle, „der ischt 'n eifersüchtiger, mei Vatter, so einen nehm' i emol net, um die Welt net!“

„Afpackt und furt!“ Wie sie nun draußen sind, mitten im sonntäglichen Gewimmel, können sie's kaum begreifen, daß sie so lange gezögert! Halb drei. Ist's möglich, daß der Sonntag schon zur Hälfte herum ist? Wohin nun zuerst, wo's überall so lockend und schön ist? Musik aus allen Wirtschaften, Zucker und Lachen, die Gärten, an denen sie vorüberkommen, noch voller Blumen, großen roten und gelben Sternen auf langen Stielen, und darüber das rote Weinlaub und der dunkelgrüne Ephen. Die ganze Luft duftet nach neuem Wein, just wie wenn die Nebel blühen, es steigt zu Kopf und thut doch so wohl.

Dort steckt wieder ein grüner Busch als Wahrzeichen vor der Thür. Sauser im Stadium! „Gehen wir hinein, Kätterle?“

Aber nun werden sie zaghaft. „Wir zwei so alleinig, ohne Mannsbild — s'ischt fascht e bizle fatal.“

„Ha, 's macht nüd! komm halt!“ Ja, da drinnen ist's possig, aber gar eng und heiß, man sieht einander fast nicht vor Tabaksqualm. Platz giebt's keinen. Sie werden angestarrt und zum Sitzen geladen, aber Menele wird's angst, sie zupft Kätterle am Ärmel „sag nein“, Kätterle giebt übermütigen Bescheid: „Nachher will i lieber nir und ins Bett!“

„Hoho, Schwobemaitli!“ lacht's, „thuescht di fürchte?“

Nach leeren sie neben dem Schenkstisch im Stehen ihren Schoppen, und dann wieder zur Thür hinaus. Die Backen sind glührot, allen beiden glänzen die Augen, und die Welt scheint noch einmal so bunt und lustig. „Jezt hänt mer doch emol Sauser im Stadium probieret! Gelt Menele, er ischt guet? e bizle räs, gelt du? Ha, mir isch wohl, Menele, — jezt, was schtellet mer nur an?“ Ueber Kät-

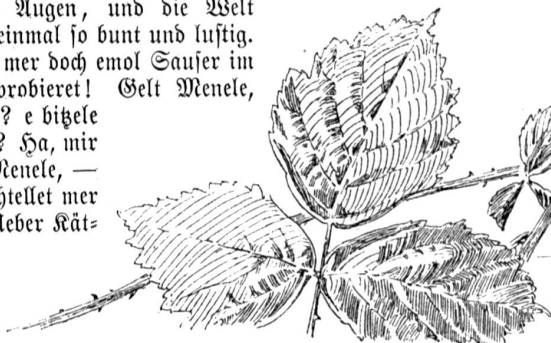
terle ist eine ausgelassene Lustigkeit gekommen. Sie begreift's sehr wohl, daß die da ganz laut singen, mitten auf der Straf'. Sie möcht' halt einstimmen, sie könnt' jezt grade tanzen, da im hellen Sonnenschein auf dem Weg, zwischen all den Menschen. Ha, was kümmern sie die Menschen? Die sind ja auch lustig, und mehr als einer hat sie gar wohlgefällig und freundlich angesehen.

Nur Menele will nicht so recht, sie seufzt: „Wenn auch nur mein Schatz bei mir wär.“ „Ha du! fängscht mir so eppes an? Schatz hin, Schatz her! mir ischt heut emol wohl, gestern bin i noch im Hungerturm gwe, und morgen, wer weiß, bin i im = e = neue G'fängnis, aber heut — heut bin i frei, und mir ischt so wohl, sauwohl isch mir, Menele, i mueß heut noch eppes a'stelle, das sag i dir!“

Menele lächelt schelmisch: „Hast 'n Rausch, Kätterle!“

„Ha, woher? e Viertelschoppe macht no' lang kei' Rausch. Ho, die Tschinke! nein, sind die wüescht ang'leget!“ aber sie musizieret sein mit ihre Affejäckle!“

Das Neapolitaner = Quartett spielt im Wirtschaftsgarten, die zwei Mädchen stehen mit vielen andern am Gitter draußen und sehen sie streichen und Tanzschritte machen. Die roten Schärpen flattern und die phrygischen Mützen leuchten auf den schwarzen



Locken. Eine unerjättliche Freude spielt auf Kätterles Gesicht. Sie klatscht laut in die hartgearbeiteten Hände, und als der Tellerjammler in ihre Nähe kommt, wirft sie ihr Zwanzigrappenstück hinein. Der fremde Musikant blickt ihr dreist in die Augen, da wird sie rot und lacht hell auf, um es zu verbergen. „Der Tschinke wär' net übel, wenn er daherkäm' wie en anschtändig's Mannsbild“, sagt sie Menele laut genug, die Umstehenden lachen; ein jugendlich zugestuzter Reisender streicht sich den grauen Spitzbart und drückt sich den Zwickel fester auf die Nase; zudringlich schiebt er an die zwei hübschen Mädchen heran. Aber Kätterles hellblaue Augen gucken über ihn hinweg, als wenn er ein Laternenpfahl wär'; dort vom See herüber zieht die Dampfwolke des abstoßenden Dampfers, und die Glocke läutet aus: „Ha, Menele, fort ischt er! jezekt kommen wir nimmer auf Küssnacht! und i bin noch nie z'Küssnacht gwe, auch net in Herrliberg, no net emol in Erlebach. Und wer weiß, wann i emol wieder frei bin! die neue Schtell — morgle! morgle bin i wieder eig'schperri!“

Sie seufzt und dreht doch dabei den Kopf nach rechts und links, und groß und bewundernd starren die Augen. Sie ist wie im Fieber. All das ringsum — dieser Sonnenschein, diese bunte Welt, diese Heiterkeit in Himmel und Erde, wenn sie's nur aufessen und austrinken könnt! denkt sie und hat sie doch schon in sich selbst, die lachende rücksichtslose Lebenslust, die um sie herumwogt.

Sie reißt ihre Gefährtin mit an die Quaitreppe, der See glitzert wie eine Silberschale und giebt blendende verschwommene Bilder; die grünen Uferlinien und darunter in dunklem Schieferblau die Vorberge, über den Himmel spielen weiße Wölkchen, die Alpen liegen in leichtem Dunst.

Menele deutet auf die vielen bunten Ruderboote hinab: „Da schau, wie die Schiffli so sanft fahren, i möcht Schiffli fahren, viel lieber als mit dem Kaminfeger da, Schiffli fahren ist halt mein allerbestes, mein Schatz hat's mich g'lernt.“

„Du kannst Schiffli fahre?“ staunt Kätterle in der Gefährtin träumendes Gesicht, „warum hascht mir's net schon lang g'sagt? Jezekt mueß g'fahre sei! Menele schieb!“

Sie springt voraus, dort ist ja eine Bootvermieterin, aber die kleineren Boote sind alle vergeben, ein ziemlich großer schwerer Kasten wird herangezogen, und Kätterle kreischt und lacht, wie er schwankt beim Einsteigen. Menele hat die Riemen genommen, sie macht ein paar kurze flache Schläge damit, die Quaimauer ist noch so nah.

Dann, wie sie draußen sind, taucht sie tief und kräftig und lang ausholend ein, ihr Gesicht rötet sich, wie das Boot schnell und glatt vorwärts gleitet.

Sie fängt an zu summen: „Auf ebener Bahn und mit Rosen bestreut“ — bricht ab, seufzt und senkt schuldbewußt den Blick vor Kätterles lachenden Augen. „'s ist 'n schönes Lied, aber ich weiß nicht, wie's weiter geht, mein Schatz hat mich's g'lernt.“

„Aha, scho wieder der Schatz! Wenn i en nur auch kenne thät! aber lueg au do, wie's schön ischt, Menele. Nein, wie mir so wohl ischt, i ka's net sage.“

Sie warf die Arme in die Höhe und sang schmetternd hinaus:

„Heut ich mei Bündelstag,
Morge ich mei Zeit!
Wenn i au reise mueß,
Reis' i net weit!“

Dort aus den Nebbergen klang Jauchzen und das Knattern und Prasseln von Feuerwerk; Kinder und Mädchen in hellen bunten Kleidern bewegten sich zwischen dem schönen rotgelb und grün glänzenden Laube. „Sie wimmeln noch, aber nur so zum Vergnügen, weil's Sonntag ist und die Kinder en Trauben möchten“, sagte Menele; „ander' Woch' schicken mir meine Leut' von derheim auch ein Kischtle, 's ist versprochen.“ Und dann wieder: „Auf ebener Bahn und mit Rosen bestreut“ — eine ganze Weile.

Die Wellen zogen so sanft — jetzt, wo die Sonne schon tief über dem Uetli hieng und die Wolken rötete. Sie kamen angeflogen, schieferblau und wolligweiß und reichten sich wie eine Herde rund um die Sonne, und dann gewannen sie plötzlich Rosenfarben und goldigen Glanz und standen da, verklärt, durchglüht.

„Lueg au do, die selige Geisichter,“ sagt Kätterle plötzlich; sie weiß es ja nicht, daß auch ihr Gesicht leuchtet vom Abglanz der Abendsonne.

„Ich wollt', mein Schatz wär' da,“ seufzt Menele, „ich hab's Heimweh“; sie blickt nicht nach dem Himmel, sondern in sein farbig gleißendes Widerspiel, da kommen all die blauen, purpurnen, grünlich-goldigen Flecke geschwommen, sie sind in ihrem Boot mitten drin. Kätterle seufzt auch, halb unbewußt. „Grad jezekt mueß i an d'alt Schwentkfelderin denke, wo mit ihre rote Bändle ummezieht, der arm alt Runzelbalg!“

Sie horchen hinaus, irgendwo auf dem Wasser wird gesungen. „Bo mine Berge mueß i scheide“ — tönt es klagend und weich. Kätterle fährt sich über die Augen. „I mein', 's sei zu traurig und mir ischt auch so dumm worde, vor lauter Freue; i könnt grad brülle.“

Sie bricht ab, und auch der schöne Gesang ist unterbrochen worden. Da rudern drei Bursche mit glänzenden erhitzten Gesichtern und schreien mit gellen rauhen Stimmen: „Mer san aus Bärenschwil! Mer san aus Bärenschwil!“ nichts als diese eine Zeile, aber in allerlei seltsamen Melodien.

Die Mädchen lachen widerwillig. „Jezekt lueg auch die Lausbube, Menele.“

Sie legt beide Hände an den Mund und ruft den Burschen mit durchdringender Stimme zu: „Halt' die Schnorre! 1)“

„Kätterle hast 'n Kausch? Was willst mit dene anbinden?“ sagt Menele erschrocken, „da, sie schauen her, sie haben's g'hört, so kannst nicht sein.“

„Angschthas! Naseherz! meinscht i thät mi fürchte? Ho, die schreien scho wieder, die Kerle aus Bärenschwil! Ich das eppes widrig's! Heb die Schnorre! sag i.“

Sie springt halb in die Höh', schwankt in dem schaukelnden Boot und sinkt gleich wieder auf ihren Platz.

Die Bursche rudern jetzt schnell, halten grade auf den Rahn der Mädchen zu. Kätterle zappelt vor Uebermut mit den Füßen. Halb war ihr's zum Weinen eben und jetzt lacht sie wieder laut.

Sie nickt der Gefährtin zu: „Menele zieh! die Lausbube wolle uns vorkomme.“ Und dann singt sie wie toll:

1) Maul.

„Mi! hätt i 'en Schas
Und e bigele Geld!
Alleinig isch jo kei' Freud auf der Welt.“

Aus dem Boot der Burschen antwortet ausgelassenes Gelächter. Einer von ihnen — er sitzt am Steuer — starrt mit kleinen pissigen Augen nach dem Mädchen, und plötzlich beginnt er in zärtlich meckerndem Ton: „Mädle ruck ruck ruck an meine grüne Seite! I hab di gar zu lieb, i mag di leide!“ Nun winkt er gar dazu.

Kätterle beginnt, unruhig zu werden, sie greift nach dem zweiten Ruder, das Menele hält, denn jenes Boot ist ganz nahe gekommen; Menele leucht; dunkelrot ist ihre Stirn und voller Perlen.

„Kätterle, die haben jedenfalls e Rausch, aber laß mir mein Ruder, du verstehst's noch nicht.“ Es giebt einen kurzen Kampf, bis Kätterle ihr das Ruder entwunden hat und nun ganz geschickt und kraftvoll einschlägt. Sie kommen schneller vorwärts, Kätterle lacht wohlgenut. „Die möcht i emol ploge! Heda! Bärenschwiler ihr!“

„Mädle ruck ruck ruck“ lockt es ganz nahe, all die drei singen jetzt in demselben neckenden meckernden Ton.

„Ho! wann hänt mer mitenander d'Säu gehüetet, daß Sie mi duzet?“ lacht Kätterle. „Im Schwobeland duzet mer d'saubere Mädle! bloß d'wüeschte net.“

„Im Schwobeland? sell isch verloge. I bin selbcht vom Schwobeland.“ „I au! i au! und i!“

„Ha, 's isch jo net wahr, Sie sind von Bärenschwil!“

„Hohoho!“ lachen die Bursche, und das Absingen der Bärenschwiler Nationalhymne unterbricht das Gespräch. Kätterle hält eine Hand ans Ohr.

Darüber hat sie lässiger gerudert und die andern sind jetzt Seite an Seite mit ihnen.

„I bin von Bopfinger!“ sagt der am Steuer.

„Ha, isch es wahr, daß dene Bopfinger 's Hirn mit Heu ausgschtopft ischt?“ ruft Kätterle.

In den kleinen rotunterlaufenen Augen des Burschen glüht es auf: „I komm denn emol zu dir, no kannscht di überzeuge.“ Er streckt den Arm aus, als möcht er das Boot heranziehen.

Kätterle packt abwehrend ihr Ruder. „I dank bejchtens! i könnt kei' B'such annehme. Wenn Sie noch e Weil' so furtmachet, no überzeug' i mi schon.“

Der Bursch lacht halb widerwillig: „Ho, Mädle, du bischt e G'salzene, no krieg' i denn Durst.“

„Sauserdurst? den han i auch! Oh!“ Kätterle saugt die Luft mit geöffneten Lippen ein, der Bursch thut, als spitze sie den Mund ihm entgegen, er macht's nach. „Durst auf e Buserle!“ schreit er. Die beiden Boote schwimmen fast Bord an Bord.

„Pfui, nei', wie scheußlich!“ Kätterle wischt sich schnell und mit großer Umständlichkeit den Mund.

Plötzlich greift sie in die Tasche und wirft dem Dränger etwas ins Gesicht, daß es pflascht: „E Buz kannscht ha', do heischt e Buz!“

„Wart jetzt! das sollsch mer büesse, du Nickel!“ schreit der Betroffene, und auch der zweite im Boote drängt sich auf die Seite zu ihm, daß sich's bedenklich neigt, „jetzt komm i emol!“ Seine Finger krümmen sich zum Voraus wie ein Haken.

„Zieh Menele, zieh! der Bopfinger kommt! der

Bopfinger macht Mändle! Mer brauche ihn mitte!
De Trumpf! Nei' Herr Bopfinger, du g'fallscht mer net!“ triumphiert Kätterle mit glühenden Backen.

Noch einmal sind sie ihnen entkommen, aber nun geht's den Burschen an die Ehre. Bosheit und Begier glitzert in den Augen des Verhöhten.

Und just schießt eine Dampfshawbe heran, quer durch ihre Fahrlinie.

Noch ein Ruder Schlag, und die Boote sind aneinander, da giebt's kein Ausweichen mehr, die Rähne schaukeln, das Wasser wogt heran, vom Dampfer aufgestaut. Kätterle denkt nicht an Gefahr: „Hihhi!“ lacht sie und macht den Burschen eine lange Nase. Aber nun ist's gar.

„Heilig's Donnerwetter! willst du dei' Schnaube la'n?“ Der Bopfinger brüllt's und springt taumelnd und ungeschickt aus seinem Boot hinüber in das der Mädchen.

„Jesse, Maria und Joseph!“ gestt Menele, hoch auffahrend und plötzlich verschwindend, Kätterle fühlt den Rand des Bootes hart gegen ihre Knie schlagen, dann ist da kein Boden mehr, vor den Augen schwindelt's, Saufen und Toben und Eiseskälte um sie herum, eine steile dunkelgrüne glatte Wand, an der sie blitzgeschwind hinabgleitet, hinab, hinab in endlose Tiefe. — —

Dann ist sie wieder oben, den Kopf überm Wasser, blendend sticht ein Abendstrahl in die verzweiflungsvoll aufgerissenen Augen, wild und hilflos tasten die Hände nach einem Halt, sie will Hilfe schreien, aber eine Welle bringt ihr an den Mund, sie versinkt wieder, kommt wieder herauf, klammert sich blind an und — fühlt nichts mehr, eine lange, lange Zeit. — —

Wie lange? wer kann das sagen!

Sie nicht.

Sie weiß nichts von sich, wie sie nun allmählich wieder wach wird.

Nur schwer ist ihr und hui! wie kalt.

Ganz schaurig.

So eng und naß und so schwer auf dem Herzen.

Wovon bin ich so naß worden? will sie fragen, aber die Lippen fliegen so, und auch die Zunge zittert, — hui! ist das kalt.

Und all die Kleider — das klebt ja — was ist doch mit mir? Sie seufzt laut und schluchzend.

Da hört sie eine Stimme: „Sie kommt zu sich.“

„Menele, bischt es du?“ murmelt sie und versucht die Lider zu öffnen. Wer ist denn da? Eine fremde Stimme? Und ein fremdes Gesicht — wer spricht denn mit ihr?

Sie macht eine heftige Bewegung, sinkt wieder zusammen — es ist so schwer, sich zu rühren, so schweres Herz. Wenn doch die Zähne nicht so klappern wollten, sie möcht' etwas sagen.

Ist das ein Mann, dort, der sie so ansieht? eben war doch ein Fräulein da.

Fährt sie im Wagen? Es stößt und schüttert, aber ganz angenehm.

Nein, sie muß sich aufrichten, muß dies Eis los werden, das ihr noch immer die Brust zusammendrückt.

Sie öffnet gewaltfam die Augen, sieht an sich hin — was sind das für graue Lächer um sie herum? sieht einen älteren Mann mit einer Brille und ein ernstes junges Fräulein, die sie voll Teilnahme betrachten. — —

Auf einmal weiß sie alles. Im Boot — im See — im Wasser — huh! die Kälte und die Angst! Aber nun — warum ist sie hier allein mit den Fremden? Ein grauenhafter Schrecken packt sie: „Menele! wo bist du? oh, Menele! ich net do! Fräulein, Fräulein, wo ischt mei' Menele?“

Der fremde alte Herr macht eine beschwichtigende Handbewegung: „Ruhig halten. Nicht aufregen. Wie geht's Ihnen denn jetzt?“

Kätterle starrt ihn an, dann das Fräulein, das den Kopf gesenkt hält. „I weiß scho', wie's mir gange ischt, o du mein! Bin im See gwe'; — hant Se mi usezoge? Aber — mei Menele, meine Kamrädin, wo mit mir im Boot war, wo ischt sie?“

Der Herr zuckt abwehrend die Schultern: „Nicht gefunden bis jetzt; man sucht noch.“

„Net g'funde? Oh, du mein Heiland! No kann i net mit Ihne gah', no will i's suche! Heut isch mei Bündelitag — Sausersonntag — i mueß furt.“

Mit Händen, die im Schüttelfrost beben, versucht sie die Wagenthür zu öffnen.

Eine warme Hand legt sich auf die ihren: „Es hilft nicht mehr. Sie müssen sich drein schicken. Danken Sie Gott, daß wir Sie retten konnten.“

Da schlägt sie in lautem Jammer die Hände vor's Gesicht, und schreiend tönt's von den bläulichen Lippen: „Oh, läg' i drunte für di, Menele! O wenn i doch auch schterbe thät! Warum hant Se net lieber mein Menele us 'm See zoge!“



Die Zetter'sche Madonna von Solothurn

von Hans Holbein dem Jüngern vom Jahre 1522.

Ihre Geschichte,

aus Originalquellen ergänzt und zusammengestellt von F. A. Zetter-Collin, Solothurn.

Mit drei Abbildungen.

I. Fortsetzung.



Holbein malte das Bild 1522 in Basel, wahrscheinlich für die LiebFrauentapelle des St. Ursusministers in Solothurn; denn der zur Linken der Madonna stehende Ritter ist St. Ursus aus der thebäischen Legion, der Patron der Stadt. Zur Rechten steht Bischof St. Martinus, einem Armen Almosen spendend. Aus dem architektonischen Teile des Bildes zu schließen, scheint dasselbe in engster Verbindung mit dem Gebäude, für welches es bestimmt war, gestanden zu haben, da der durch Eisenstangen zusammengehaltene Gewölbebogen wahrscheinlich eine Halle von ähnlicher Konstruktion abschließen mußte. Der Bogen öffnet die Aussicht ins Freie, und das reine, durchsichtige Blau des Himmels bildet den natürlichen Nimbus der Madonna, der zunächst am Haupt in ein zartes Mondlicht übergeht (Vergl. Tafel in Heft 15).

Die Madonna selbst, auf einem Stuhle sitzend, der ganz vom reichen Faltenwurfe ihres Mantels bedeckt ist, hält das Kind mit beiden Händen auf ihrem Schoße fest. Ihr sanft geneigtes Antlitz ist durch die Mutterfreude zur höchsten Verklärung erhoben und zeigt die idealisierten Züge von Holbeins Frau. Da nun das Bild zwei Jahre nach Holbeins Vermählung mit Witwe Elisabeth Schmid, also in seiner blühendsten Epoche, entstand, so ist wohl anzunehmen, daß auch sein Erstgeborner, Philipp, der nachherige Goldschmied zu Paris, zum Modelle des unübertrefflich individuellen Christkinds diente.

Eine Stufe tiefer, auf welcher links (vom Bilde aus) des Meisters Monogram mit der Jahrzahl 1522, nebst den in den reich gemusterten Teppich eingewirkten Stifterwappen sich befindet, und einen Schritt hinter der Gottesmutter stehen zu beiden Seiten derselben die Heiligen Martinus und Ursus in feierlicher Haltung, als Vertreter der beiden Hauptstände des Mittelalters, des Priester- und des Rittertums.

Martinus, der berühmte Bischof von Tours, angethan mit allen Insignien der bischöflichen Würde, ist als besonderer Freund der Armen noch dadurch bezeichnet, daß er mit ausgezogenem Handschuh einem mit dem Ausdruck des höchsten Vertrauens und Dankes zu ihm aufblickenden Bettler einige Goldstücke in das zierlich gearbeitete Holzschüsselchen legt. Der Bischof trägt die Casula alten Stiles von violetter Farbe mit dem reichen, auf die Vorderarme fallenden Faltenwurfe.

Die Wahl dieser Farbe ist gewiß nicht zufällig. Denn wie diese Farbe in den Frühlingstitaneien der katholischen Kirche, in denen auch Martinus angerufen wird, liturgisch vorgeschrieben ist, so trägt hier der Heilige dieselbe Farbe der Demut, weil er als Fürbitter gedacht ist.

Der geistige, milde Ausdruck in des Bischofs feinen Zügen bildet sodann den herrlichsten Gegensatz zu dem kühnen Helden Gesicht des hl. Ursus, der hier nicht als römischer Krieger, sondern, dem damaligen Geschmacke gemäß, als Ritter in voller Rüstung dargestellt ist. Seine Rechte hält die rote Fahne mit dem weißen Kreuz in gepanzelter Faust, während die Linke am Griff des Schwertes liegt.

Wenn man nun bei Betrachtung der Krone Marias oder des bischöflichen Stabes fast denken möchte, Holbein müßte selbst selbst Juwelier oder Goldschmied gewesen sein, so könnte man, diesen eisernen Mann beschauend, vermuten, er sei auch Waffenschmied gewesen, so genau bis ins kleinste Detail ist alles gefertigt und gegliedert.

Hier fügen wir bei, daß Holbein sich wirklich diesen Kunsthandwerken stets zugeneigt zeigte, was seine vielen bezüglichlichen Entwürfe zur Genüge beweisen; auch unter seinen Testamentzeugen figurieren sehr bezeichnend ein Goldschmied, Hans von Antwerpen und ein Waffenschmied, Anthony Sneider*).

Die „Allgemeine Augsburger Zeitung“ schließt ihre fachmännische Besprechung mit dem Ausspruche: „Holbein hat an diesem Bilde die höchste Aufgabe der Kunst gelöst, indem er den gewissenhaftesten Fleiß mit schöpferischer Erfindung, die vollkommenste Technik mit der freiesten Auffassung, die sprechendste Realistik mit der reinsten Idealität verband.“

Noch 2 Tage lang mußte das Bild, nach Signers Briefen, in des Künstlers Privatatelier ausgestellt bleiben, bevor es eingepackt werden konnte, so groß war der Zudrang der Kunstfreunde, besonders der auswärtigen, die es noch sehen wollten.

Signer ist ganz stolz auf seinen Erfolg, und wiederholt bezeichnet er diese Restauration als die gelungenste, die er während seiner ganzen langen Künstlerlaufbahn ausgeführt habe; aber

*) Holbein starb 1543 in London an der Pest. Sein Testament trägt das Datum vom 7. Oktober gleichen Jahres und die Vollstreckung desselben wurde am folgenden 29. November vorgenommen.